

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Eine Selbstschau

Welt- und Gott-Anschauung

Zschokke, Heinrich

Aarau, 1842

115. Urgewißheit von Gott.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-8558

der Geist wird in sich Gottes voll; er weiß sich in ihm, ihn in sich; sich „göttlichen Geschlechts *).“

115. Urgewißheit von Gott.

Wenn sich der Geist, im Zustande der Halbentwicklung, nicht mit dem Glauben an ein Daseyn Gottes genügen läßt; sondern Gewißheit (13.) fordert, und Zweifel erwachsen: so entspringen diese nicht, weil die mittelbare oder unmittelbare Offenbarung in seinem Innern stumm geworden wäre (auch inmitten der Zweifel glaubt er noch unwillkürlich); sondern weil der Verstand (8.) beim Forschen falsche Pfade wählte. Dann fordert er wohl, mit kindischer Befangenheit, sichtbare Wunder und Zeichen. Dem armen Sterblichen kömmt nicht zu Sinne, daß er jeden Augenblick durch ein Labyrinth von Wundern wallt; daß diese im Grashalm und im Staube zu seinen Füßen liegen, und aus den Himmeln von jedem Stern herabsinken; daß jeder seiner Athemzüge Wunder sey. Oder er fordert sogar zu seiner Ueberzeugung persönliches, sichtbares Erscheinen Gottes unter den Menschenkindern. Er begehrt in kindischer Einfalt die Endlichwerdung des Unendlichen; die Begränzung der Allgegenwart.

Diesen Kinderwünschen fast ähnlich sind die einseitigen, wenn auch scharfsinnigen, Versuche vieler Schulweisen und doch oft Unweisen, welche, bei der in ihrem Geiste unaustilgbaren Urgewißheit von Gott, sich mit dieser nicht begnügen, sondern die Wesenheit der Gottheit und deren Beschaffenheit ergründen und begreifen wollten. Sie verwechselten die Wirkungen mit der Ursach; oder bedachten nicht, daß das Wesende gewußt und gekannt, und dennoch schlechthin an sich unbegreifbar seyn müsse (19.), weil es an sich ohne Mannigfaltiges in seiner Einheit beharrt, und das Mannigfaltige nur in seinen Erscheinungen oder Aeußerungen besteht, vermittelt deren es auf uns einwirkt, gleichwie der Menscheng Geist nur in seinem Gedanklichen ein

*) Ap. Gesch. 17, 28.

Mannigfaltiges wird, und nur vermittelt seiner Gedanken auf die Natur oder auf Menschengeister erregend zurückwirkt. Daher gingen die Weltweisen des Alterthums, und selbst der spätern Zeiten, in den verschiedensten Richtungen irre aus einander, und suchten das Unfindbare; oder erfanden, was sie nicht fanden.

So hielten die Einen den sinnlich gewahrbaren, oder auch wohl eine feinere, dem Schaun der Sinne entrückte Materie, weil sie das überall Verbreitete ist, für Urquell alles Daseyenden; das Bewirkte für das Allwirkende; das Bedingte für das Allbedingende; hinwieder die wunderbare Macht des Belebenden, die Gefühle der Freude und des Schmerzes, die erhabensten Ideen des Geistes, die weisen Ordnungen des ganzen Weltgebäu's, Heiliges und Unheiliges, für Wirkungen und Eigenschaften der Materie, je nach deren verschiedner Zusammensetzung. So ward die stoffische Welt ihr Gott, oder auch der blinde Zufall, welcher, nach vieltausendjährigen Bewegungen und Mischungen der Stoffe, diese unabsichtlich in solche Verbindung gerathen ließ, daß sie darin auf immer beharrten. — Diese kindlich-rohe Vorstellung von einer Gott = Welt (des Materialismus) sagte tiefem Denfern nicht zu. Sie unterschieden das in den endlichen Dingen der Welt von dem sie aus sich Bewirkenden; die Erscheinungen vom dahinter waltenden Wesen; die Welt, von der sie gebärenden Natur. Sie erhoben diese sich Unbewusste zur Schöpferin des wissenden Geistes; die starre Nothwendigkeit zur Ursach der Geistesfreiheit; zur Geberin eines Gesetzes, welches mit ihrem Wirken nichts gemein hat, und unter ihren gesammten Erscheinungen unerfüllbar steht. Sie machten die Natur zum Gott, der erst im Geiste ein Gewusstes werden kann, und doch nur ein mangelhaft Erkanntes; der sich in seinen Erscheinungen mit unendlicher Weisheit äußert, ohne davon zu wissen und ohne vom Menscheng Geist ergründet zu werden; zu einem Gott, der zugleich Vollkommenheit und Unvollkommenheit ist. — Diese Lehre (des Naturalismus), wie viel des sich Widerstrebenden sie auch darbioten möge, ist, wie schon gesagt, höchste Erkenntnißstufe eines selbstdenkenden Heidenthums. Um die Widersprüche solcher Ansicht aufzulösen, ist es nur noch ein Schritt zum Glauben an einen einzigen, über Welt, Natur und Geisterthum erhabnen, allwaltenden Gott (zum Deismus).

Ohne die in der Wesensnothwendigkeit unsers Geistes schon, vor allem Denken, vorhandene Urgewißheit eines Urwesens, der auch die ganze Natur entspricht, würde das Menschengeschlecht nie einen Gott im Weltall gesucht haben. Das Urgewisse (6.) aber versteht sich von selbst; kann nicht gedanklich bewiesen werden; bedarf keines Beweises, als sich selbst, und ist die Grundlage, auf welcher der Verstand erst alle andern Beweise baut. Wir kennen Gott aus unmittelbarer Erfahrung des Geistes (12.), und erkennen ihn aus mittelbarer Erfahrung, durch Natur und Schicksal.

Daher sind die Bestrebungen Derer vergeblich gewesen, welche das Daseyn Gottes reingedanklich aus einem Hauptgrundsatz, durch Schlüsse und Folgerungen darthun wollten. Denn ihr Hauptgrund, von dem sie ausgingen, war selber nur vom Geist Bewirktes, Gedankliches. Sie bewiesen nicht ein wesendes Daseyn, sondern nur Uebereinstimmung ihres Gedankenspiels mit sich selbst und die formenhafte Richtigkeit desselben.

Andre, die zur vollendeten Gewißheit vom göttlichen Daseyn ein Fürwahrhalten aus zureichenden Gründen der Erkenntniß und sinnlichen Erfahrung des Gegenstandes forderten, gelangten zu demselben Ergebnis, wie jene. Weil sie den Gegenstand, dessen Vorhandenheit sie zu beweisen trachteten, nicht ur-sächlich wesend, und auch nicht sinnlich gewahrbar schauen konnten, verblieben sie im Spielraum ihrer Gedanklichkeit; fanden sie keine Brücke von dieser zur wesenden Wirklichkeit außer sich (vom Ideellen und Reellen), und erreichten somit nichts Anders, als Anerkennung einer unabweisbaren Nothwendigkeit, das Daseyn Gottes inner ihrem eignen Gedankenthum für wahr zu halten, wenn auch nicht die wirkliche, wesenhafte Vorhandenheit. Dieser Vernunftglaube ward ein bloßer, unentbehrlicher Nothbehelf ihres Geistes, um in ihm den Zwiespalt des Heiligkeitsgesetzes und dessen Forderungen mit der ungenügenden Erfüllbarkeit derselben im Endlichen, zwischen der Sehnsucht nach Vollkommenheit und dem Unvollkommenen in dieser Welt, zu schlichten. Jene Denker endeten, womit sie hätten beginnen können! Denn die Nothwendigkeit des Gottglaubens war kein Ergebnis ihrer Schlussfolgerungen, sondern diese

waren aus jener entsprungen, und konnten nichts bezeugen, als das Vorhandenseyn ihrer Urquelle (der Urgewißheit) im Wesen des Geistes; die unmittelbare Erfahrung (12.) in sich von Gott; die Selbstoffenbarung Gottes *) im Geist. Und was würde auch mit jenem Vernunftglauben, oder Selbsttrost der Vernunft, gewonnen, ohne Wissen der Wirklichkeit des Ur's aller Wesen? Es wäre damit wohl ein Schlußstein des gesammten Gedankenwerks gefunden; doch wie mag dies Beruhigung gewähren, wenn dennoch in dem Draußen der Schlußstein des gesammten Wesenthums zweifelhaft bliebe?

Es kann aber in der Welt der Gedanken nichts vorhanden seyn, was sich in ihr nicht entweder aus der urgewissen Wesenheit des Geistes, oder durch Erregung vom außer ihm Wesenden, als Vorstellung abspiegelt (8.). Was irgend die edelste oder wildeste Imagination Bewundernswerthes, oder Unnatürliches, zusammengestalten mag: es ist immerdar aus Einzelheiten dessen in einander gefügt, was schon im Gedächtniß aufbehalten lag. So gewinnen wir anderseits Kunde vom Göttlichen, weit über die Natur und ihre Erscheinungen, selbst über den Geist und ihre Vorstellungen hinaus. Wie könnten wir den Gedanken des Unendlichen, des Ewigwahren, des Heiligen, in uns hervorbringen, wir, denen in der Welt nur Endlichkeit, Sündhaftigkeit und Täuschung begegnet, wenn das in ihr und von ihr Nie-Erfahrene nicht unmittelbar aus der Urheit und wesenhaften Wirklichkeit unsers Geistes erscheinend würde? Der unwissende Wilde mag durch Furcht oder Bewunderung inmitten der Naturwirkungen zur Ahnung höherer Mächte, der entfaltetere Geist des Denkers durch das Wunderreich der Außendinge zur hellern Erkenntniß des Göttlichen geführt worden seyn. Aber die Menschheit konnte nicht finden, was nicht schon, vor aller Furcht und Bewunderung, und nicht schon vor allen Gedanken in ihrem Geisteswesen, vorhanden war. Man findet nicht das Nichtvorhandene, und weiß nicht das Nichtgekannte.

*) Röm. 1, 19. 20.